Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld u. s. w.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42 Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 137 | Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage, Bezugspreis: Vierteljährlich durch die Post Mk. 45.— monatlich Mk. 15.— | Halver Mittwoch, den 14. Juni 1922 | Anzeigenpreis für 1mm Höhe und 38 mm Breite 60 Pfg., auswärts 70 Pfg., im Reklameteil 1 mm hoch 90 mm breit 3.00 Mk. Offerten-Besorgung 3.00 Mk. | 22. Jahrgang

Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Die Pariser Bankierkonferenz erklärte das Scheitern der Anleihepläne für Deutschland als lediglich durch den Widerspruch Frankreichs verursacht.

* Reichspräsident Ebert traf in München ein. Bei der Begrüßung durch die Staats- und Stadtbehörden wurden die Einheit Deutschlands betonende Reden gehalten.

* Im Reichstagsgebäude fand eine Kundgebung deutscher und französischer Friedensanhänger zur Verständigung der beiden Völker statt.

* Die Bergarbeiter im westlichen Kohlenrevier lehnten das vorgeschlagene Abkommen über Lohntarif und Überschichten ab.

* In Königsberg i. Pr. kam es bei dem Besuch Hindenburgs zu einem Zusammenstoß zwischen Reichswehr und Demonstranten gegen die Feier, wobei ein Mann getötet und andere verletzt wurden.

* Über Stadt- und Landkreis Ratibor in Oberschlesien ist infolge des Polenterrors ebenfalls der Belagerungszustand verhängt worden.

* Der englische Botschafter überreichte in Paris eine Note, in der entschiedener Einspruch gegen die von der französischen Politik betriebene Verhinderung der Haager Konferenz erhoben wird.

Die Verantwortlichen.

Die Pariser Bankierkonferenz ist nicht auseinandergegangen, ohne der Welt die Gründe für die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen um das Zustandebringen einer rettenden Anleihe in aller Ausführlichkeit und auch in aller Deutlichkeit auseinanderzusetzen. Das Schriftstück, in dem dies geschieht, muß für alle Zukunft als eine wichtige Unterlage für die Beurteilung unserer Zustände in Europa, wie sie sich in den Augen rein sachlich und wirtschaftlich denkender Fachleute widerspiegeln, festgehalten werden. Es kann vor allen Dingen der deutschen Regierung — jeder deutschen Regierung — als ungemein wertvolle Waffe gegen den unverbesserlichen Wahnsinn französischer Erfüllungspolitiker dienen, deren ganzes Glaubensbekenntnis in dem Dokument von Versailles besiegelt ist. Beide Dokumente schließen sich im Grunde genommen gegenseitig aus. Daß das eine wie das andere auf französischem Boden erwachsen ist, könnte beinahe als der Humor dieser ganzen ungemein traurigen Leidensgeschichte bezeichnet werden.

Der langen Rede kurzer Sinn ist: Die Mächte, die über die Goldschätze der Welt zu gebieten haben, wären an sich imstande und bereit, eine große Reparationsanleihe zugunsten der Alliierten an Deutschland zu bewilligen, nicht weil sie unmittelbarer Gewinn aus einem solchen Riesenunternehmen lockt, sondern weil sie einsehen, daß das Wohlergehen der Vereinigten Staaten mit demjenigen der Alliierten und die Wiedererholung der Alliierten von den Nachwirkungen des Krieges unauflöslich mit der Wiederherstellung Deutschlands verknüpft ist. Es liegt ihnen fern, sich irgendwelche politische Ratschläge an die Regierungen zu erlauben, aber alle wirtschaftlichen Fachmänner müssen sich sagen, daß bei unverändertem Fortbestehen der Reparations- wie der Kriegsschulden-Verpflichtungen die finanziellen Voraussetzungen für einen solchen Heilungsversuch nicht gegeben sind. Nur wenn die Regierungen sich entschließen könnten, ihrerseits aus dem wirtschaftlichen Stand der Dinge auch die entsprechenden politischen Folgerungen zu ziehen, könnten die Finanzfachleute zu einem positiven Abschluß ihrer Arbeiten gelangen. Da aber die hierzu notwendige Einigkeit unter den alliierten Regierungen nicht besteht, muß die Bankierkonferenz im Augenblick ihre Bemühungen einstellen. Sie tut dies nicht, ohne auf die ungemein gefährdete Kreditlage Deutschlands nachdrücklich hinzuweisen, und nicht ohne hinzuzufügen, daß diese Lage sehr bald katastrophal zu werden droht. Sie erklärt sich auch bereit, für den Fall, daß die Voraussetzung für die Beschaffung einer großen Anleihe hergestellt wird, bis zu deren Verwirklichung dem deutschen Reiche mit einem kleinen Anleihebetrag, also sagen wir einem Zwischenkredit, zuhilfezukommen. Aber die Verantwortung für die Zukunft Europas, wenn die von ihnen beklagte Uneinigkeit unter den alliierten Regierungen unverändert fortdauere, weisen die Bankherren mit aller Deutlichkeit denjenigen Stellen zu, denen sie zukommt: den sogenannten Politikern, den sogenannten Staatsmännern an der Spitze der französischen Republik.

Das Echo dieser bemerkenswerten Kundgebung ist natürlich in England ein wesentlich anderes als in Frankreich. Die Franzosen fühlen sich mit vollem Recht vor der Welt bloßgestellt, während die Engländer nun doch nachgerade anfangen die Frage aufzuwerfen, ob sie denn rettungslos der französischen Sabotage gegen jede Möglichkeit einer wahren Friedensherstellung in Europa ausgeliefert seien. Wir Deutschen müssen diesen Auseinandersetzungen mit verschränkten Armen zusehen, außerstande, ihnen gegenüber eine aktive Rolle zu spielen und so die Lösung der Frage in unserem Sinne zu beschleunigen. Der Sommer wird darüber hingehen, bis — bestenfalls — eine neue Konferenz dieser oder jener Art in der alten oder in der neuen Welt noch einmal die Köpfe zusammenstecken wird. Was aber wird bis dahin aus der deutschen Wirtschaft geworden sein?

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Der Reichsbürgerrat für Oberschlesien.

Am Schlusse seiner Tagung in Bremen faßte der Reichsbürgerrat einstimmig folgende Entschließung: „Die vierte Hauptversammlung des Reichsbürgerrats gedenkt in Treue und Dankbarkeit der schwer um ihr Deutschtum und ihre Heimat ringenden Brüder und Schwestern in Oberschlesien. Ganz Deutschland muß die Oberschlesier darin unterstützen, daß dieses Land trotz der polnischen Propaganda deutsch bleibt, wie es seit Jahrhunderten deutsch war. Wir begrüßen daher die Bestrebungen des oberschlesischen Hilfsbundes und empfehlen seine Unterstützung in allen Teilen des Reiches."

Die letzten deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich.

Durch die immer wieder auftauchenden Gerüchte über die angebliche Zurückhaltung deutscher Kriegsgefangener in Frankreich und in den französischen Kolonien veranlaßt, hat die Deutsche Botschaft in Paris erneut eine amtliche Erklärung hierüber von der französischen Regierung erbeten. Aus der französischen Antwort geht hervor, daß sich außer den nach dem Versailler Vertrag wegen Vergehen zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen keine weiteren Kriegsgefangenen in Frankreich oder in seinen Kolonien und Protektoraten befinden. Die noch in Frankreich zurückgehaltenen 28 deutschen Kriegsgefangenen sind der Deutschen Regierung namentlich bekannt und Gegenstand ihrer dauernden Fürsorge. Sie stehen mit ihren Angehörigen in dauernder Verbindung.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Reichskanzler Dr. Wirth und Reichsminister des Äußeren Rathenau sind aus Süddeutschland nach Berlin zurückgekehrt.

Stuttgart. Der demokratische Politiker und frühere Vizekanzler Friedrich Payer feierte seinen 75. Geburtstag. U. a. ging ein Beglückwünschungstelegramm des Reichspräsidenten ein.

Bern. Eine schweizerische Volksabstimmung lehnte die Revision der Bundesverfassung, die Einschränkung der Einbürgerung und die Erweiterung der Ausweisungsbefugnisse, mit großer Mehrheit ab.

London. Nach einer Meldung aus Pretoria sind dort fünf hervorragende Nationalisten wegen Hochverrats verhaftet worden.

Tokio. Admiral Tomosaburo Kato hat die Ernennung zum Ministerpräsidenten angenommen.

Reichspräsident Ebert in München.

München, 12. Juni.

Von Freudenstadt kommend traf heute früh Reichspräsident Ebert, der Einladung der bayerischen Regierung zum Besuch der Deutschen Gewerbeschau folgend, mit Sonderzug auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein. Zur Begrüßung des Reichspräsidenten hatten sich eingefunden Ministerpräsident Graf Lerchenfeld, Landtagspräsident Königsbauer, der Minister des Äußeren Dr. Schweyer, der in München weilende Reichsernährungsminister Dr. Fehr und andere hervorragende Persönlichkeiten der Landes- und Stadtverwaltung. Als der Reichspräsident mit den anderen Herren vom Bahnhof wegfuhr, machten sich einige Protestrufer bemerkbar, die aber von den Bewillkommnungsgrüßen der Menge übertönt wurden.

Ansprache Graf Lerchenfelds.

Im Staatsministerium des Äußern hielt Ministerpräsident Graf Lerchenfeld an den Reichspräsidenten eine Ansprache, in der er u. a. sagte:

Die letzten Jahre haben viele Erschütterungen, viele bange Stunden gebracht. Sie, Herr Reichspräsident, können für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, zu einem wesentlichen Teil dazu beigetragen zu haben, die Schwarmgeister zu bannen und das schützende Dach einer Verfassung über dem erschütterten Bau des Deutschen Reiches zu schlagen. Wir haben zu Ihnen das begründete Vertrauen, daß Sie, gestützt auf ihren bewährten politischen Sinn und Ihre reiche Erfahrung, Ihrerseits dazu beitragen werden, die fürderen Wege unseres Verfassungslebens zu ebnen. Dies ist nicht die Stunde, um die bayerischen Wünsche im einzelnen zu erörtern, aber erlauben Sie mir als dem Wortführer der vom Vertrauen der Mehrzahl des bayerischen Volkes getragenen Regierung der Erwartung Ausdruck zu geben, daß unsere von der Verfassung sanktionierten Hoheitsrechte, vor allem auf dem Gebiete der Verwaltung und der Justiz, mit Sorgfalt und Verständnis von Reichs wegen gewahrt bleiben.

Reichspräsident Eberts Erwiderung.

Aus der Antwort des Reichspräsidenten, der zunächst auf den Anlaß zur Einladung, die Deutsche Gewerbeschau, auf die auch Graf Lerchenfeld hingewiesen hatte, zu sprechen kam, sind außerdem hervorzuheben folgende Worte:

Sie, Herr Ministerpräsident, wissen, daß ich stets besonderen Wert darauf gelegt habe, persönlich gute Beziehungen zwischen der Leitung des Reiches und der Länder zu pflegen. Dies gilt in ganz besonderem Maße für das Verhältnis des Reiches zu Bayern, das als zweitgrößter Bundesstaat räumlich von der Reichshauptstadt entfernt, in mancher Beziehung andere Verhältnisse aufweist, wie die übrigen deutschen Länder. Zusammenarbeit, gegründet auf dem Boden gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens, Achtung vor einander, die dem andern Teil außer seinen verfassungsmäßigen Rechten auch da Gerechtigkeit werden läßt, wo sich die beiderseitigen Interessen und Wünsche entgegenstehen, sind die beiden Faktoren, die unerläßlich sind für die gemeinsame erfolgreiche Arbeit im Dienste unseres Vaterlandes.

Nach der Vorstellung der Minister und Staatsräte fuhr der Reichspräsident in den Landtag, wo er vom Landtagspräsidenten Königsbauer mit einer Ansprache begrüßt wurde. Der Landtagspräsident sagte, es sei eigentlich eine Selbstverständlichkeit, als Präsident des bayerischen Landtages der bewußten und entschlossenen Gesinnung des bayerischen Volkes und seinem festen Willen zur Erhaltung der Einheit des Reiches Ausdruck zu verleihen.

Das Bewußtsein nationaler Einheit.

hob der Reichspräsident in seiner Antwort hervor, den Gedanken der unlösbaren Gemeinschaft, die uns allein Macht und Stärke gebe, um zu helleren Tagen zu kommen. Er sagte noch u. a.:

Über das Verhältnis des Reiches zu Bayern ist in den letzten Jahren gar viel gesprochen und geschrieben worden, ich meine, fast zu viel; über Einzelheiten und Tagesverstimmungen wurde oft die fundamentale Tatsache übersehen, über die wir alle einig sind: daß das Land Bayern einerseits als „Mitglied des Deutschen Reiches" — wie seine Verfassung sagt — fest an dieser Zusammengehörigkeit hält und kein ernsthafter Mensch in Bayern diese nationale Gemeinschaft zu verleugnen denkt, und daß andererseits die im Reiche maßgebenden politischen Kräfte durchaus nicht gesonnen sind, dem Lande Bayern und seinem so bodenständigen Volke die Selbständigkeit und die Betätigung seiner Eigenart zu versagen, auf die es nach der Entwicklung deutscher Geschichte und auch nach der Weimarer Verfassung Anspruch hat.

Später begab sich der Reichspräsident zur Ausstellung, wo er vom Ausstellungspräsidenten Scharvogel begrüßt wurde und einen Rundgang unternahm. Im Rathause wurde der Reichspräsident vom Oberbürgermeister Schmidt begrüßt, dankte in längerer Rede für den Empfang und vollzog eine Eintragung in das Gedenkbuch der Stadt München.

*

Einige Leute haben am Vortage des Eintreffens Eberts den Versuch gemacht, eine schwarz-rot-goldene Fahne am Bahnhof zu verbrennen, sie wurden aber durch die Polizei bei ihrem Beginnen gestört. Vor dem Hotel Continental, in dem der Präsident Wohnung nahm, fand zwischen Hochrufern und Protestlern eine Schlägerei statt, der die Polizei durch Festnahme von zwölf Personen ein Ende machte.

Zwistigkeiten im Bergbaubetriebe.

Ablehnung der Überschichten.

Bochum, 12. Juni.

Wieder bereiten sich ernste Gefahren in den westlichen Kohlenrevieren vor. In der letzten Woche hatten Verhandlungen der Gewerkschaftsführer mit dem Zechenverband über ein neues Lohn- und Überschichtenabkommen stattgefunden, die zu einem gemeinsamen Vorschlag geführt hatten. Diesen Vorschlag hat nun die gestern hier abgehaltene Revierkonferenz der vier Bergarbeiterorganisationen mit 340 gegen 98 Vertreterstimmen abgelehnt.

Das Abkommen sah eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 25 Mark vor, davon 15 Mark aus Kohlenpreiserhöhung und 10 Mark aus dem Mehrerlös der Förderung durch Überstunden. Es sollten vier Stunden Mehrarbeit in der Woche geleistet werden. An den Verhandlungen beteiligten sich Reichsarbeitsminister Brauns und Reichswirtschaftsminister Schmidt. Die Vorstände der Gewerkschaften empfahlen Annahme des Vorschlags. In den Verhandlungen, die fünf Stunden dauerten, sprachen sich Vertreter aller Organisationen gegen das Abkommen aus. Der Vorsitzende des Bergarbeiterverbandes bedauerte ernstlich die Ablehnung und ermahnte zu strenger gewerkschaftlicher Disziplin; es dürfe nicht zu Putschen kommen. Im Saal wurden aufreizende Flugblätter verteilt.

Es handelt sich hauptsächlich darum, die deutsche Kohlenproduktion zu vermehren. Zurzeit wird englische Kohle bereits in Deutschland zu geringeren Preisen eingeführt, als wie sie in Deutschland verlangt werden. Wie Dr. Brauns ausführte, sei es aber volkswirtschaftlich nicht entscheidend, daß englische Kohle bei uns bereits billiger zu haben sei, als deutsche, sondern die Tatsache, daß die deutsche Fertigindustrie mehr für den Grundstoff Kohle zu bezahlen habe, als die englische. Die Summe, die für eingeführte Kohle in Deutschland bezahlt wurde, beträgt einschließlich Saarkohle 16 Milliarden. Rechne man diesen Betrag zu der Summe, die für die Mehreinfuhr bereits jährlich aufzubringen sei, so ergebe sich ein Betrag von annähernd 40 Milliarden Mark, die wir heute in unserer Volkswirtschaft mehr verzehren, als produzieren. Die Führer der Bergarbeiter wollen neue Verhandlungen mit dem Zechenverband führen.

Die Zusammenstöße in Königsberg.

Ein Toter, vier Verletzte.

Königsberg i. Pr., 12. Juni.

Die Krieger- und Militärvereine aus den Bezirken Königsberg und Gumbinnen sowie die Studentenschaft und mehrere andere Männer und Frauenvereine hatten gestern zu Ehren des hier eingetroffenen Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auf dem Dessauer Platz eine Kundgebung veranstaltet. Als dann Reichswehrtruppen zu einer militärischen Parade anrückten, entstand ein Zusammenstoß mit den Teilnehmern einer Gegenkundgebung. In dem entstandenen Handgemenge wurden die Waffen gebraucht, und es wurden auch Schüsse abgegeben. Nach einer Mitteilung der Polizei ist eine Zivilperson durch Bajonettstich getötet, vier Demonstranten durch Oberschenkelschüsse verwundet. Der Rückmarsch der Truppen vollzog sich ohne jede Reibung. An einer anderen Stelle kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Militärvereinen und Protestlern, wobei es ebenfalls Verletzte gab.

Das Reichswehrministerium

erklärt, daß die dienstliche und außerdienstliche Teilnahme von Reichswehrangehörigen an Veranstaltungen von Vereinen, die als politisch erklärt waren, verboten waren. Die zuständigen Zivilbehörden hatten die Kriegervereine in Ostpreußen, die „Staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft" und den „Heimatbund" für politisch erklärt. Dagegen galt das Verbot nicht für Veranstaltungen von staatlichen und kommunalen Behörden und für interne militärische Feiern. Letztere waren ausdrücklich vom Reichsministerium gestattet. Beim Anmarsch zu einer solchen Feier, nämlich einer Parade vor dem Generalfeldmarschall, auf dem Kasernenhof der Pioniere, kam es zu dem Zusammenstoß.

Deutsch-französischer Frieden möglich?

Friedensredner von beiden Seiten im Reichstage.

Berlin, 12. Juni.

Die Vereinigung der 15 größeren deutschen pazifistischen Gesellschaften, das „Deutsche Friedenskartell", hatte zu einer Kundgebung für die deutsch-französische Verständigung in den Sitzungssaal des Reichstages geladen. Das Haus war fast bis auf den letzten Tribünenplatz gefüllt. Aus Frankreich waren für die französische „Liga der Menschenrechte" erschienen der 81jährige Präsident der Gesellschaft, der frühere Unterrichtsminister Ferdinand Buisson, ferner der Vizepräsident Professor Viktor Basch, der Rechtsgelehrte Bouglé von der Sarbonne und der sozialistische Abgeordnete Renaudel, die alle das Wort ergriffen. Von Deutschen sprachen der Reichstagspräsident Loebe, Hellmuth v. Gerlach, Graf Harry Keßler, Professor Einstein und der Vorsitzende des Bundes entschiedener Schulreformer, Oestreich. Unter den Teilnehmern bemerkte man auch die Reichsminister Koester und Radbruch.

Herr v. Gerlach bemerkte zur Einleitung: Wir wollen uns gegenseitig nichts vormachen, aber auch nichts vorwerfen, wir wollen nicht an die furchtbare Vergangenheit denken, sondern an eine Zukunft, die die Zusammenarbeit bringen soll der Menschen, die guten Willens sind in Frankreich und in Deutschland. Reichspräsident Loebe versicherte, er habe den Reichstag gern zur Verfügung gestellt und könne sagen, daß in Deutschland ein ernster Verständigungswille vorhanden sei. Die Franzosen sollten sich nur umsehen und würden finden, daß das deutsche Volk nur eine Sehnsucht habe, nämlich in Frieden die Früchte seiner friedlichen Arbeit zu ernten. Er sei überzeugt, daß auch die große Masse des französischen Volkes den Frieden wünsche.

Als erster Franzose erwiderte Ferdinand Buisson, daß die große Mehrheit des französischen Volkes von friedlichen Gefühlen beseelt sei. Die Schwierigkeiten einer Verständigung beider Völker seien gewiß groß, aber gerade deswegen müßten die Anstrengungen verdoppelt werden. Die französische Delegation sei mit den Gefühlen der Hochachtung und der Sympathie für das deutsche Volk hergekommen. Es gelte, in beiden Ländern der Religion des Rechts zum Siege zu verhelfen. Die deutsch-französische Zusammenarbeit sei die Voraussetzung für den Wiederaufbau Europas.

Der frühere deutsche Gesandte Graf Harry Keßler betonte, der gute Wille der breiten Massen des deutschen Volkes zur Völkerverständigung sei eine zweifellose Tatsache. Aber gerade deshalb dürfen die deutschen Reparationsleistungen nicht anderen Zwecken dienstbar gemacht werden, insbesondere nicht der Stärkung des fremden Militarismus. Daher hängt die Leistung der Reparationen mit der Abrüstungsfrage zusammen.

Professor Viktor Basch, Kunstwissenschaftler an der Pariser Sorbonne, sprach zunächst in deutscher Sprache. Jetzt gähne eine furchtbare Kluft zwischen beiden Völkern, aber was auch geschehen ist, was auch für Haß, für Schmerz in diesem Abgrund liegt, er muß und er wird überbrückt werden. Die Abrüstung müsse beginnen mit der Abrüstung des Hasses. Deutschlands Wissenschaft könne auch von Frankreich nicht entbehrt werden.

Professor Einstein proklamierte den Grundsatz, jeder müsse sich fragen: „Was muß mein Land tun, damit auch die größere Gemeinschaft davon Nutzen hat?" Nur so kann eine politische Gemeinschaft für Europa geschaffen und nur so kann unser Leben wieder lebenswert gemacht werden. — Der französische Jurist Professor Bouglé erklärte, daß die Verständigungsfreunde in Frankreich beständig zunehmen. Als letzter Redner begrüßte der französische Abgeordnete Pierre Renaudel die Kundgebung, bei der sich die Führer des geistigen Lebens mit den Vertretern der Arbeit die Hand reichten zum gemeinsamen Friedenswerk. Die Zusammenarbeit aller Friedensfreunde in beiden Ländern sei die Forderung des Tages.

Allen Rednern wurde starker Beifall zu teil. Eine zweite Kundgebung soll Dienstag im Berliner Lehrervereinshause stattfinden.

Der Erzberger-Prozeß.

Begegnungen mit Schulz und Tillessen.

§ Offenburg, 12. Juni.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurden noch mehrere Personen, die mit Schulz und Tillessen im August 1921 in Berührung gekommen waren, vernommen. Es wurde festgestellt, daß sich die beiden wiederholt und einmal abends nach dem Aufenthalt Erzbergers, dessen Spuren sie verloren zu haben schienen, erkundigt haben, vor allem bei dem Posthelfer Biak in Beuron, der dem von dort abgereisten Erzberger die Post nachschicken sollte und daher die neue Adresse des früheren Reichsfinanzministers kannte. Er hat sie im übrigen als ein Dienstgeheimnis geheimgehalte und nicht verraten.

Die Vernehmung der „Hirschen"-Wirtin.

Von besonderem Interesse war die Vernehmung der Frau Rothe, der Wirtin des Gasthofes „Zum Hirschen", in dem die beiden jungen Leute am 24. August abgestiegen waren und unter dem Namen Franz Riese, Student aus Düsseldorf, und Knuth Bergen, Student aus Jena, Wohnung genommen hatten. Sie verließen am 25. und 26. August das Gasthaus im Touristenanzug und ohne Kopfbedeckung, um, wie sie sagten, längere Touren zu machen. Von der zweiten dieser „Touren" kehrten sie am späten Nachmittag zurück. Als man sie fragte, ob sie schon von der Ermordung Erzbergers gehört hätten, erwiderte der größere von ihnen, er habe geglaubt, Erzberger sei in Berlin. In diesem Augenblick wurde der durch einen Schuß verletzte Reichstagsabgeordnete Diez vorübergeführt. Frau Rothe ist erst zwei Tage später auf den Gedanken gekommen, daß die beiden Studenten die Mörder Erzbergers gewesen sein könnten.

Ähnliche Aussagen machten der Ehemann und der 21jährige Sohn der Gastwirtin. Der letztere hatte beobachtet, daß die beiden jungen Leute öfter Papier zerschnitten und die Fetzen in den am Hause vorüberfließenden Bach warfen. Auf seine Veranlassung wurde später der Bachrand abgesucht, und es wurden dabei, wie man weiß, Papierschnitzel, die für die Feststellung der Täter von großer Wichtigkeit waren, gefunden.

Nußel und flüchtig.

Münchener Zimmervermieterinnen, bei denen Schulz, Tillessen und Killinger gewohnt hatten, bildeten die nächste Zeugengruppe. Schulz wohnte bei einer Frau Asthen. Er erklärte ihr bald, nachdem er die Wohnung bezogen hatte, daß er viel auf Reisen sein werde. Er reiste auch wirklich sofort ab, und zeigte sich erst am Morgen des 27. Augusts, also einen Tag nach dem Erzberger-Mord, wieder in seiner Wohnung. Am Abend wurde er von Tillessen besucht. Auch Killinger kam häufig zum Besuch. Am 30. oder 31. August reiste Schulz wieder ab, und Tillessen, der im gleichen Hause bei einer Frau Dr. Rhein, der Schwester der Frau Asthen, wohnte, reiste mit ihm. Auch er war viel auf Reisen, ohne sich jemals über das Reiseziel zu äußern. Gleich Schulz erschien er am 27. August in seiner Wohnung und erklärte, daß er sehr müde sei. Kurz darauf entfernte er sich, um nicht mehr zurückzukehren, während Schulz erst am 9. September endgültig aus München verschwand.

Lokales und Provinzielles.

Halver, den 14. Juni 1922.

□ **Das Fronleichnamsfest.** (15. Juni.) Schon der Name kennzeichnet die Bedeutung des Fronleichnamsfestes; denn die mittelhochdeutschen Worte „vrône" und „lichname" bedeuteten Herr und Leib. Als Fest zum Gedächtnis an den Leib des Herrn, den der christliche Glaube in der beim Abendmahl genossenen Hostie versinnbildlicht, wurde das Fronleichnamsfest, das höchste und glanzvollste Fest der katholischen Kirche, denn auch eingesetzt. Die Einführung des Fronleichnamsfestes fällt, wenigstens im Vergleich zu den übrigen Kirchenfesten, in einen verhältnismäßig späten Zeitabschnitt. Erst im 13. Jahrhundert wurde es zum erstenmal gefeiert, auf die Anregung einer Nonne hin, die in einer Vision den Gedanken zur Einsetzung eines Festes zu Ehren des Leibes Jesu empfangen hatte. Maßgebend für die Einführung des Festes war indes auch eine andere mysteriöse Erscheinung, die man das „Wunder von Bolsena" nannte. Während des Meßopfers in einer Kirche der Stadt Bolsena in Italien begann nämlich die Hostie auf einmal zu bluten, und da man aus den Flecken, die das Blut hinterlassen hatte, die Form der Hostie zu erkennen glaubte, war zur Feier des ohnehin schon beschlossenen „Herrenleibfestes" noch ein bedeutungsvoller Grund gegeben. Seine Einsetzung, die der Papst bestätigt hatte, begegnete jedoch so vielen Schwierigkeiten, daß es eigentlich erst im 14. Jahrhundert wirkliche Verbreitung fand. Diese späte Einsetzung erklärt es auch, daß das Fronleichnamsfest zu den Kirchenfesten gehört, deren Ursprung auf rein christlicher Unterlage beruht. Es knüpfen sich denn in der Tat an das Fest keine andern als religiösen Bräuche. An den Prozessionen nahmen in den größeren Städten die Handwerkszünfte und viele Vereine und Schulen teil. Eigenartig ist der in manchen Gegenden bestehende Brauch, daß die Rossen der bei der Prozession mitziehenden Teilnehmer erblich sind.

—* **Der Tuberkulosefilm: Die weiße Seuche** wird am 14., 15. und 16. Juni cr. im Metropoltheater in Lüdenscheid gezeigt werden, allen die es ernst mit der Volkswohlfahrt meinen, kann nur dringend der Besuch dieses Aufklärungsfilms empfohlen werden.

□ **Halver,** 13. Juni. Ueber das in der gestrigen Ausgabe berichtete Sittlichkeitsverbrechen wird uns ergänzend mitgeteilt: Die Tochter einer hiesigen Familie ging Sonntag morgen 1/2 9 Uhr nach Edelkirchen um Milch zu holen. Auf dem Rückwege ist sie zwischen Edelkirchen und Hürxtal von einem jungen Manne überfallen und ins Gebüsch geschleppt. Den Wüstling hatte das Mädchen bei ihrer Ankunft bei dem Gehöft Edelkirchen vor sich her gehen sehen; auf ihrem Rückwege kam dieser Unmensch wieder plötzlich aus dem Gebüsch und überfiel das ahnungslose Kind. — Dieser Ueberfall ist identisch mit dem Ueberfall, der vor einiger Zeit auf die Frau Pf. im Schöneberger Walde verübt wurde. Es scheint sich hier um dieselbe Person zu handeln. Es ist nun Pflicht der Polizei diesen Wüstling ausfindig zu machen, damit derselbe für längere Zeit unschädlich gemacht wird und wieder Beruhigung in die Bevölkerung kommt. Ein derart scheußliches Verbrechen kann nicht schwer genug geahndet werden.

✂ **Ehringhausen-Oberbrügge,** 12. Juni. Der Wanderklub „Heimatklänge" Ehringhausen-Oberbrügge beschloß in der am 6. Mai stattgefundenen Versammlung, am Sonntag den 25. Juni ds. Js. ein Konzert, zum Besten des Verbandes der Deutschen Jugendherbergen, zu veranstalten. Das Konzert ist verbunden mit theatralischen Aufführungen und Reigentänzen aller Art. Der Verein hat sich jegliche Mühe gegeben den Tag in allen seinen Teilen würdig zu gestalten und hoffentlich gelingt es auch, in Anbetracht der jungen, mitwirkenden Leute, dasselbe durchzuführen.

Vollme, 12 Juni. Der Männer-Gesang-Verein Vollme, welcher mit seinen eigenen aktiven Mitgliedern auftrat, konkurrierte auf dem Gesangwettstreit in Hagen in der zweiten Klasse und erhielt den 2. Klassen-, 3. Ehren-, 2. Hauptehren- und 2. Dirigentenpreis.

Lüdenscheid, 12. Juni. Eine aufregende Verbrecherjagd spielte sich am Sonnabend morgen in der Nähe des Gefängnisgebäudes ab. Während des Spazierganges der Gefangenen, mußte der Aufseher R. zwei Tore aufschließen, um ein mit Holz beladenes Fuhrwerk aus dem Gefängnishof herauszulassen. Diesen kurzen Augenblick benutzte der Sträfling Hoffmann, ein schwerer Junge, welcher mit Zuchthaus vorbestraft ist und am vergangenen Donnerstag vom Schöffengericht zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilt wurde, (er hatte seine Arbeitgeberin, die Firma Kaiser u. Spelsberg in Schalksmühle ganz empfindlich bestohlen), um zu fliehen. Er kletterte mit affenartiger Geschwindigkeit an einem Pfosten des Schuppens im Gefängnishofe empor, schwang sich auf das Dach und sprang von der Gefängnismauer in den dahinter liegenden Garten. Der Aufseher wurde sofort auf den Fluchtversuch aufmerksam und nahm die Verfolgung des Flüchtlings auf. Dabei wurde er in dankenswerter Weise von herbeieilenden Personen unterstützt. Erst als der Aufseher von der Schußwaffe Gebrauch machte, gab der Sträfling die Flucht auf und konnte in das Gefängnis zurückgebracht werden.

Neuenrade, 10. Juni. Gestern vormittag verunglückte in der Fabrik der Firma Stahlwerke Brüninghaus A.-G. in Werdohl der Arbeiter Magney von hier. Er war beim Laufkrahn beschäftigt, wurde von den Greifern gegen einen Eisenbahnwagen gedrückt und erlitt dadurch eine Kopfquetschung und einen Schädelbruch. Der Bedauernswerte mußte im hiesigen Krankenhause untergebracht werden.

Siesel b. Plettenberg, 10. Juni. Gestern ereignete sich hierselbst ein bedauerlicher Unglücksfall. In dem Tunnel, welcher zur Verlegung des Lennebetts gebohrt wird, verschütteten nach vorangegangener Sprengung herabfallende Gesteinsmassen zwei mit dem Wegräumen des Gerölls beschäftigte Arbeiter. Der eine war sofort tot, während der zweite seinen Verletzungen im Krankenhause erlag.

Attendorn, 11. Juni. Unwetterschaden. Durch einen Wolkenbruch wurden hier starke Verwüstungen in Gärten angerichtet. Die Saaten wurden mit Bergen von Schutt und Geröll überflutet. Zahlreiche Keller wurden unter Wasser gesetzt. Eine lange Seitenwand der Schützen-

Mag auch die Liebe weinen . .

Roman von **Fr. Lehne.**

23 (Nachdruck verboten

Sie sah ihn von der Seite an. Wie ähnlich war er doch seinem Vater! Das stolze, schmale Gesicht, die klaren Augen, die in auffallendem Gegensatz zu seinem schwarzen Haar standen, das alles glich dem andern. Der Ausdruck seines Gesichts war männlicher, selbstbewußter, als der seines Vaters, fast hart zu nennen in seiner Energie. Darin hatte er eine auffallende Aehnlichkeit mit Rüdiger Allwörden, dessen hartes, hochmütiges Antlitz sie nicht hatte vergessen können.

Heute fiel es ihr auf, wie Erich jetzt mit leicht geneigtem Haupte neben ihr herschritt, die Stirn ein wenig kraus gezogen, die Lippen, die ein dunkles Bärtchen zierte, fest aufeinanderliegend — — ganz so hatte der jüngere Allwörden ausgesehen, als er ihr vor fünfzehn Jahren seine Bedingungen vorschrieb.

Er hatte es doch gut gemeint! So hatte Erich wenigstens behauptet. Sie aber konnte das nicht einsehen, und ihr Haß gegen Rüdiger war frisch wie am ersten Tage. Sie dachte, wenn sein Einfluß auf die Familie so groß war, wie Ottokar immer behauptet, dann wäre es auch ein leichtes für den jungen Juristen gewesen, zu ihren Gunsten zu sprechen und zu handeln. Und sie verzieh ihm nicht, daß er es nicht getan. Fast unbewußt entschuldigte sie damit des Gatten Schwäche vor sich selbst.

Als Erich mit seiner Mutter die Fahrstraße, die durch den Wald von der Stadt nach der Oberförsterei und dem Dorfe Steinfurt führte, überkreuzte, kam ein leichter Jagdwagen dahergefahren, von einer jungen Dame gelenkt, die neben einem älteren Herrn saß.

„Der Oberförster!" sagte Erich, stehenbleibend, da dieser ihm zuwinkte.

„Tag, Berger! 's gut, daß ich Sie treffe! Kommen Sie nachmittag rüber; es soll ein bißchen gekegelt werden und ein Skat gekloppt," rief der Graubart ihm schon von weitem zu. Beim Näherkommen reichte er auch Frau Maria die Hand. „Tag, Frau Berger! Schön, daß Sie sich auch mal weiter rausgemacht haben. Hier, meine Tochter, gestern frisch angekommen — soll sich nun mal wieder eine Zeitlang Heimatwind um die Nase wehen lassen. Hab' sie lange genug entbehren müssen."

Auf Erichs Gesicht lag eine leichte Röte der Verlegenheit, als er sich jetzt vor dem Mädchen verneigte. Sie dankte nur mit einem kurzen, hochmütigen Kopfneigen und sah über ihn hinweg.

Das also war Jutta von Eggert, die Tochter seines Vorgesetzten. Er sah sie jetzt nicht zum ersten Male, heute morgen, als er mit seinem Rade nach Steinfurt gefahren war, um die Postsachen zu holen, war sie ihm schon begegnet. Sie führte ihr elegantes Rad vorsichtig über den moosigen Waldboden; anscheinend war daran etwas nicht in Ordnung. Sofort sprang er ab, lehnte sein Fahrrad an einen Baum und bot der Radfahrerin galant seine Hilfe an, die auch dankend angenommen wurde. Bald hatte er erkannt, woran es fehlte; während er beschäftigt war, den Schaden zu reparieren, plauderte sie lustig mit ihm und er antwortete ebenso.

„So zeitig schon unterwegs, mein gnädiges Fräulein?" fragte er.

Ich bin halt früh aufgestanden!"

„Fürchten Sie sich nicht — allein, ohne Begleitung? Oder soll es nicht mehr weit gehen?"

Sie lächelte ihn an, und halb singend, kam es von ihren Lippen:

„Weiß nicht, woher ich kommen bin, weiß nicht, wohin ich geh'. Vielleicht bin ich ein Waldvögelein, oder gar —"

„Ein Reh," vollendete er. „Solch' feines Schmaltierchen hat der Herzog hier nicht im Gehege, das müßte man eigentlich festhalten."

„Die Jäger sind hier nicht tüchtig genug dazu." Unter seinem bewundernden Blick errötete sie, aber es war nicht vor Unwillen.

„Wer weiß, es käme auf den Versuch an."

„Ja, wenn Sie einer wären — —".

Da er zum Sonntag nicht den grünen Rock trug, sondern einen hellgrauen Anzug mit Mütze, konnte sie ja nicht sehen, daß er ein Forstbeamter war.

„Und wenn ich nun einer wäre? Dürft' ich dann wohl das Schmaltierchen fangen?"

„Wenn Sie Mut und Geschicklichkeit dazu besäßen." Kokett legte sie den hübschen Kopf auf die Seite und lächelte ihn an. „Doch jetzt muß ich weiter! Meinen Dank für Ihre Bemühungen, Herr —"

„Waldschratt."

Sie lachte und schüttelte sich in komischem Entsetzen.

„Nein, nein — um Gottes willen."

Er hielt ihre kleine Hand fest.

„Und soll ich Sie niemals wiedersehen?"

Sie sann einen Augenblick nach.

„Es kommt darauf an, wo Sie wohnen — — von mir aus könnte ich es fast jeden Tag ermöglichen."

„Und ich auch!" In seinen Augen leuchtete es freudig auf.

„Nun also. Dann wollen wir es dem Zufall überlassen."

Mit diesem Bescheid kann ich mich aber nicht zufrieden geben."

„Sie müssen es trotzdem. Wenn Sie hier wohnen, werde ich nächstens wie das Mädchen aus der Fremde vor Ihnen auftauchen."

„Dann lassen Sie mich aber nicht allzulange darauf warten."

Endlich merkte sie, daß er ihre Hand noch immer fest hielt. Sie riß sie errötend aus der seinen und schwang sich auf ihr Rad.

„All Heil!" rief er, stand, und sah ihr nach. Sie wandte sich nach ihm um und winkte, ehe sie seinen Blicken ganz entschwand. — — —

Das war die erste Begegnung Jutta von Eggerts mit Erich Berger gewesen. Wie er, dachte auch sie jetzt daran. Kerzengerade saß sie da, hielt die Zügel fest und schaute mit hochmütigem Gesicht geradeaus, während ihr Vater mit Förster Berger sprach.

Ah, wenn sie gewußt hätte, wer heute morgen ihr Helfer gewesen war . . .

Jutta hatte geglaubt, in ihm den jungen Hellwig vom Rittergut Steinfurt vor sich zu sehen, den sie persönlich noch nicht kannte. Sie hatte sich schon diebisch auf das Zusammentreffen mit ihm, auf sein verblüfftes Gesicht gefreut, wenn er heute nachmittag mit seinem Vater nach der Oberförsterei kam.

Fortsetzung folgt.

Landwirtschaftliches.

Die ländliche Siedlung.

Die Zuständigkeit des Reichsernährungsministers.

Von landwirtschaftlicher Seite wird nachdrücklich dafür eingetreten, dem Reichsernährungsministerium außer dem Veterinärwesen namentlich auch das ländliche Siedlungswesen anzugliedern. Für den gleichen Gedanken wirbt jetzt in der „Zeit", der neuen Berliner Tageszeitung der Deutschen Volkspartei (209), Ministerialrat Dr. Ponfick, der Beirat für Siedlungswesen im Reichs-Landbund, in einem längeren Aufsatz, dem hier folgende Gedankengänge entnommen werden:

„Nicht das gesamte Siedlungswesen soll dem Reichsarbeitsministerium genommen werden; auch das städtische zum Reichsernährungsministerium zu bringen, wäre verfehlt, schon wegen seines engen Zusammenhanges mit dem Wohnungswesen, das eine der wichtigsten Aufgaben des Reichsarbeitsministeriums als des sozialen Ministeriums bildet. Zwar weisen gerade die sozialen Befürworter der Auflockerung der Großstädte stets auf die Tatsache der besonders intensiven Nutzung der Kleingärten hin, und so hat auch die städtische Siedlung einen starken ernährungspolitischen Charakter; aber er ist nicht der überwiegende. Die stärkere Verknüpfung unserer Stadtbevölkerung mit dem Lande, mit eigenem Grund und Boden in Laubenkolonien und Hausgärten, liegt in erster Reihe im Rahmen der gesundheitlichen, der bevölkerungspolitischen, der sozialen Maßnahmen. Städtische Siedlung ist nichts anderes als erweiterte Wohnungsfürsorge, mit dieser zusammen gehört sie nach wie vor ins Arbeitsministerium.

Anders liegt es bei der ländlichen Siedlung. Zwar möchte ich für meine Person auch hier scharf betonen, daß bei ihr ebenfalls der ernährungspolitische Gedanke nicht den letzten Ausschlag geben darf. So wie den Anstoß zur neuen preußischen Siedlungsbewegung der achtziger Jahre nicht wirtschaftliche Momente gegeben haben, sondern das völkische, das bevölkerungspolitische und das politische der Stärkung des Deutschtums in der Ostmark, so ist auch heute noch die allmähliche und planmäßige Wandlung unserer Bodenverteilung insbesondere im deutschen Osten eine solche Notwendigkeit. Aber, und das ist der Unterschied gegenüber der städtischen Siedlung, hier werden die Wurzeln unserer landwirtschaftlichen und ernährungspolitischen Interessen berührt. Bei ihrer Behandlung genügt nicht der gute Wille, nicht der noch so vortreffliche soziale Überschwang, hier geht's an den Urquell unserer dürftigen Existenz; jeder Fehlgriff kann die ohnehin auf die Spitze gestellte Pyramide unserer Ernährung zum Umsturz bringen. Die ländliche landwirtschaftliche Siedlung ist somit zwar kein reines Ernährungsproblem, wohl aber ein landwirtschaftliches Problem erster Ordnung. Sie gehört daher dahin, wo die notwendige Fühlung besteht mit der deutschen Landwirtschaft und ihren Vertretungen; das ist ganz unzweifelhaft im Arbeitsministerium nicht der Fall. Wenn das Fehlen der ständigen Fühlung mit allen in Betracht kommenden landwirtschaftlichen Stellen sich zunächst bei der bisherigen Regelung nicht ganz schädlich fühlbar gemacht hat, so lag das, so lange eine besondere Unterabteilung bestand, an der Person des Leiters, stand und fiel mit ihm, dem nach seiner beruflichen Vergangenheit nicht nur die notwendigen Spezialkenntnisse und die vielleicht noch wichtigeren persönlichen Beziehungen zur Landwirtschaft zur Verfügung standen, sondern darüber hinaus die Eigenart, sich durchsetzen zu können. Diese Voraussetzungen wiederholen sich selten. Ländliche Siedlung aber kann, das haben selbst stark links gerichtete Kreise erkannt und ausgesprochen, in dem so notwendigen Ausmaß und Beschleunigung nur erfolgen durch sachkundigste Führung ausschließlich mit dem Vertrauen, im ständigen Einvernehmen und durch Vermittlung der deutschen Landwirtschaft."

Das Wesen der städtischen Großbanken.

In einer Betrachtung „Öffentliches und Privatkapital" beschäftigt sich Fritz Reitzer in der „Vossischen Zeitung" (245) eingehend mit den in jüngster Zeit mehrfach hervorgetretenen Gegensätzen zwischen den großstädtischen Privatbanken und den Sparkassen. Darf der Austrag dieser Streitigkeiten im wesentlichen auch der Fachpresse überlassen bleiben, so verdienen doch folgende Auslassungen Beachtung, die der genannte Verfasser mit dankenswerter Bestimmtheit ausspricht:

„Die deutschen Banken haben vor dem Kriege in ihrer Mehrzahl das Depositengeschäft mit besonderer Liebe gepflegt. Heute dagegen sprechen zahlreiche Anzeichen dafür, daß die Großbanken nicht ungern an eine Einschränkung dieses Spezialzweiges herangehen würden, da die Unkosten bei der Verwaltung der zahlreichen kleinen Konten die Rentabilität des Bankbetriebes nicht unwesentlich beeinträchtigen. Die Großbanken sind zweifellos auf dem Wege, sich in stärkerem Umfange von Depositen- zu industriellen Finanzierungsinstituten zu entwickeln. Die Förderung von Handel und Industrie ist ja auch als die Hauptdomäne der Privatbanktätigkeit anzusprechen."

An der hier gekennzeichneten Entwicklung ist das Landvolk in zwiefacher Hinsicht beteiligt. Zweifellos haben, wenigstens vor dem Kriege, die großstädtischen Banken alle gangbaren Wege beschritten und sind dabei auch vor erheblichen Unkosten nicht zurückgeschreckt, um immer neue Kanäle zu bauen, in denen die vorübergehend freigewordenen Gelder in ihre Kassen geleitet werden sollten. Dabei haben sie unverkennbar starke Erfolge erzielt. Können allein die Berliner Großbanken viele Milliarden Depositen melden, so unterliegt es leider keinem Zweifel, daß bei diesen gewaltigen Summen auch das Landvolk stark beteiligt ist. Daß dieser Zustand weder erfreulich noch natürlich ist, lehren die Betrachtungen der „Vossischen Zeitung" zu der zweiten Seite der Angelegenheit. Der Satz: „Die Förderung von Handel und Industrie ist als die Hauptdomäne der großstädtischen Banken anzusprechen" sollte in dem Hause jeden Landwirts angeschlagen sein, der überhaupt mit Banken zu arbeiten gewohnt oder gezwungen ist. Man kann die Offenheit nur begrüßen, mit der hier ein den Großbanken nahestehendes Blatt es als etwas durchaus Selbstverständliches ausspricht, daß die typischen Großbanken auf dem Wege sind, sich unter Abstreifung des Depositenverkehrs ausschließlich zu industriellen Finanzinstituten zu entwickeln. Bei der Gründung der vom Reichs-Landbund ins Leben gerufenen „Bank für Landwirtschaft" (Berlin SW. 11, Dessauer Straße Nr. 26) ist auf diese Tatsache eindringlich verwiesen worden. Wer die kommende wirtschaftliche Entwicklung unbefangen überdenkt, kann nicht im Zweifel darüber sein, daß die schon heute unbequem empfundenen Kreditschwierigkeiten sich immer weiter verschärfen werden. Je mehr sich aber die Kreditnot versteift, um so klarer wird auch hervortreten, daß die typischen Großbanken sich lediglich als industrielle Finanzierungsinstitute fühlen und daß die Landwirtschaft in herbste Schwierigkeiten gerät, wenn sie nicht fortgesetzt alle ihre wirtschaftliche Kraft vereint, um durch eine eigene Großbank die Befriedigung des hier in Betracht kommenden Kredits möglichst weitgehend sicherzustellen.

Wieder zurück zur Kriegswirtschaft?

Die Hochflut von Papiergeld hat ein bedauerlich falsches Bild unserer Wirtschaftslage entstehen lassen. Die Hochkonjunktur ist leider nur eine Scheinblüte, und das nicht zuletzt auch in der Landwirtschaft. Ein beachtliches Schlaglicht auf die tatsächlichen Verhältnisse wirft die nachfolgende Zuschrift, die wir dem „Pfälzer Bauernbund" (Nr. 22. v. 31. Mai) entnehmen.

In der Westpfalz findet man schon wieder, wenn man heute durch die Ortschaften und Felder kommt, viele Frauen, die hinter dem Pflug her marschieren. Wenn man sich fragt: Wo sind die Männer, oder die Söhne? Sind sie auf dem Felde der Ehre geblieben?, so muß man sich sagen: Nein, sie sind im Saargebiet oder im rheinischen Industriegebiet. Warum das? Sie verdienen Geld, weil sie in ihrem kleinbäuerlichen Besitz ihre Familie nicht mehr anständig durchbringen können. Was sie pflanzen, brauchen sie fast alles selbst zum Leben. Kleider, Schuhe, Brand, Licht, Dünger, Finanzamt, wo soll dies alles herkommen. Jeder Mensch hat doch ein Recht auf ein anständiges Leben, und da sind unsere Kleinbauern gezwungen, hinzugehen, wo sie Geld bekommen, um nicht in Schulden zu geraten. Also, der kleine Bauer ist jetzt schon gezwungen, Industriearbeiter zu werden. „Ja, die Großen, die müßten's dann haben!" Das ist auch nicht alles Gold, was glänzt. Wir haben in hiesiger Gegend etliche größere Bauern, die ihr Feld verpachten, weil das Gesinde zu teuer ist. Ein tüchtiger Bauernknecht wird jetzt schon zur Seltenheit. Wir haben hier 6 Bauernknechte, aber lauter Notbehelf. Es ließ unlängst eine Witwe ihr Feld verpachten, mit aller Mühe, daß sie ihre Acker um einen etwas annehmbaren Preis anbrachte. Wenn man unter den heutigen Verhältnissen fürs Tagwerk Ackerland 400 bis 500 Mark bekommt, so ist das ein Beweis, daß Feld, welches viel Arbeit verursacht, doch nicht so begehrenswert ist. Wiese und Kleefutter wurde stark in die Höhe getrieben, aber alles bloß durch Industriearbeiter. Es ist dies eine kleine Schilderung, wie es auf dem Lande aussieht. Es sollen sich die Herren an der Regierung und die Abgeordneten dies vor Augen halten. Deshalb der Kampf gegen eine neue Umlage, aus Mitleid gegen seine Nebenmenschen ließ der Bauer manches über sich ergehen. Aber jetzt geht es um sein Dasein, auf der Scholle zu bleiben oder zur Industrie abzuwandern.

Maue, 2. Bürgermeister, Seelen.

Der wahre Feind.

Der „Zeitungsdienst des Reichs-Landbundes" schreibt (Nr. 18):

Der Sturm der Entrüstung gegen die Getreideumlage tobt weiter mit unverminderter Heftigkeit. Es hagelt Entschließungen von Verbänden aller Größen, eindringliche Vorstellungen der Landwirtschaftskammern, ernste Mahnungen einzelner, die die Verhältnisse fachmännisch überschauen. Gewiß ist das gut so. Alle diese Verlautbarungen werden noch an Wirksamkeit gewinnen, wenn künftig dabei bedacht wird, daß durch den Referentenentwurf der Regierung und die Münchener Erklärungen des Reichsernährungsministers eine neue Verschärfung der Lage eingetreten ist.

In dem überwiegenden Teil der Presse, die auf den Verbraucherstandpunkt eingeschworen ist, wird gleichfalls zur Frage der Brotversorgung häufig gesprochen, wenn auch nicht mit der Ausführlichkeit, geschweige denn mit der Sachlichkeit, die das Thema erheischt. Man hat anderes vor. Kaum ist das Wort Genua verhallt, so rauscht es im Blätterwald von Notenwechsel zwischen der Reichsregierung und der Reparationskommission, von Pariser Verhandlungen, von Weltbankiers und anderen schlimmen Dingen mehr.

Die Landwirtschaft wird diesem Bilde der Presse gleichwohl Verständnis entgegenbringen. Es spricht sich darin der seit Bismarck unangefochtene Grundsatz aus von der vorherrschenden Bedeutung der Außenpolitik vor allen innerpolitischen Fragen.

Auch in den Irrgängen der nachrevolutionären Getreidepolitik des Reiches begegnet man ihm auf Schritt und Tritt. Wie ein roter Faden läßt sich hier die unheilvolle Vorherrschaft des Auslandes verfolgen. Nur zu erinnern an den vom Feindbunde erzwungenen, von allen Minderbemittelten so schwer empfundenen Abbau der Reichszuschüsse zur Brotverbilligung, von der Zerstörung unserer Währung durch die Reparationslasten und der dadurch verursachten Erschwerung des Getreideankaufs im Auslande. Das sind Beispiele, die sich ohne jede Schwierigkeit beliebig vermehren lassen. Wo es irgendeine Not gibt im deutschen Lande, — überall steckt das Verbrechen des Versailler Schandvertrages dahinter. In keiner Hütte sollte das vergessen werden.

Und doch werden diese Zusammenhänge häufig nicht nur verkannt, sondern absichtlich verschleiert. So insbesondere von der Reichsregierung selbst. Daß ihre Macht eng begrenzt ist, daß jede deutsche Regierung, wollte sie sich anheischig machen, uns in Bälde glücklicheren Zeiten entgegenzuführen, versagen muß, wird niemand bezweifeln. Daran aber sollte es kein Kabinett fehlen lassen, an das Ende aller zweifellos langen Mühen unseres Volkes seine Befreiung aus der heutigen Knechtschaft als Ziel zu stecken und dazu alle vorhandenen Kräfte zusammenzufassen.

Der Weg dahin führt über die Einigung im Innern. Es ist eine Einigung zwischen bedrückten, verarmten und darum — nicht zuletzt — von enttäuschten, erbitterten und ergrimmten Volksgenossen. Zeigt ihnen den wahren Bedrücker, so werden sie sich finden und einander die Hände reichen! Wer aber davon absieht, den reißenden Strom wachsender Volkserregung in ein Bett zu lenken, indem er nach außen abfließen kann, der leistet der Zersetzung im Innern Vorschub und verletzt ernsteste Pflicht um eigenen Vorteils willen.

Die Gefahr, in gleiche Fehler zu verfallen, ist groß. Sie droht überall dort, wo auf der Suche nach den Schuldigen vorzeitig Halt gemacht wird bei Handlangern und Helfershelfern. Der Kampf gegen die Getreideumlage, so erbittert er auch geführt werden mag, ist nur ein Teilkampf im Ringen um unsere Existenz. Führt er zum Erfolg, so werden bei Beibehaltung der Außenpolitik deutscher Knechtseligkeit neue Bedrückungen nicht eine Stunde auf sich warten lassen; geht er verloren — um so schlimmer.

Nicht bloß um Brotgetreide allein — um die Atemluft geht das Ringen. Wer dabei bloß Juden und Sozialisten als Gegner sehen will, muß unterliegen. Der wahre Feind steht jenseits der Grenze. Ihm ist gewiß schwer beizukommen. Der erste Schritt dazu aber muß nun endlich getan werden, denn das Maß unserer Leiden ist voll. Abkehr von der Erfüllungspolitik und Einlenken in die Bahnen einer Politik der nationalen Würde sind uns ebenso notwendig wie das tägliche Brot.

Schriftleitung: Wilh. Bell, Halver i. Westf.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben Söhnchens sagen wir allen unsern

herzlichsten Dank.

Familie Wilh. Speckenbach.

Bekanntmachung.

Es wird darauf hingewiesen, daß nach der Oberpräsidial-Polizeiverordnung vom 25. Juli 1893 Hunde, die während der Feld- und Waldarbeit mitgeführt werden, nicht frei umher laufen dürfen.

Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 200 Mk, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

Halver, den 9. Juni 1922

Der Jagdvorsteher.

Standesamt Halver.

Der Amtssekretär Ernst Dahlhaus in Halver ist heute zum Stellvertreter des Standesbeamten des Standesamtsbezirks Halver bestellt worden.

Halver, den 3. Juni 1922. Der Amtmann.

1 Waggon **Gips** angekommen.

E. Zimmermann.

Eine gute, schwere **Jauchepumpe** hat billig abzugeben.

Von wem sagt die Geschst.

Vornehme u. geschmackvolle **Drucksachen** für Geschäfte und Private.

Spezialität:

Familien- u. Vereins-Drucksachen

wie: Visitenkarten, Verlobungskarten, Verlobungs-Briefe, Danksagungs- und Gratulationskarten usw. usw.

Trauerbriefe

Die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Meinerzhagen-Valbert-Kierspe-Rönsahler **Pferdeversicherung**

Außerordentliche **General-Versammlung** am Sonntag, den 18. ds. Mts., nachm 5 Uhr im Lokale des Herrn Fritz Rittinghaus, Meinerzhagen

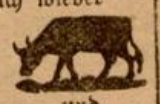
Tagesordnung:

Neuwahl des ersten und zweiten Vorsitzenden.

Allseitiges Erscheinen erforderlich.

Der Vorstand:
J. A. Rittinghaus,
Schriftführer u. Kassierer.

Donnerstag, den 15. d. Mts erhalte ich wieder **Kühe** und **Schweine**.





Carl Schmale, Halver.
Telefon 23

Visitenkarten liefert schnell u. billig die Buchdruckerei Wilh. Bell jr. Halver

Für Schuhmacher!

Empfehle mich als **Schäftemacher.**

Gute prompte Arbeit wird zugesichert.

Alfr. Wolfram,
Kierspe-Bhf.

Junges **Mädchen** für Nachmittags zur Aushilfe im Haushalt gesucht.

Zu erfragen in der Geschst des Schalksm. Gen.-Anz., Schalksmühle.

Erhalte in den nächsten Tagen noch einen Wagen **Weißkalk.**

Bestellungen nehme entgegen.

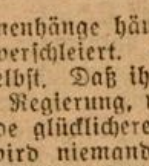
Albert Herdepe, Halver.
Telefon 40.

Erhalte Donnerstag morgen, den 15. ds. Mts. eine Auswahl prima



Sauglohlen, wozu Käufer freundlichst einlade.

Walter Moos,
Rodt b. Marienheide.



M.-G.-V. „Liedertafel" Halver.

Donnerstag, 15. Juni, punkt 8 Uhr im Vereinslokal

Dringlichkeits-Versammlung.

Tagesordnung: Wettstreit. Nur bei vollzähligem Erscheinen wird verhandelt.

Der Vorstand.

Betten



Bettfedern
Bettbarchent

alles einzeln oder komplett, billig zu haben im

Bettenhaus Voß,
Hagen, Gartenstr. 11.
Straßenbahnhaltestelle Markt.